

Die *Bibliographia Judaica* als ‚Treffpunkt Scheideweg‘ im Werk von Elazar Benyoetz

Vortrag in Berlin, 16.05.2017

„**Viele Träume** wurden in den sechziger Jahren gehegt, viele von ihnen begraben. Viele Projekte wurden ins Dasein gerufen und sind dem Ruf nicht gefolgt. Berlin mußte lange in sich gehen, bis es außer sich geraten konnte. Nun ist es außer sich, weit und breit und hoch.

Die Erinnerung greift um sich, nicht weit zurück; ob sie just auf die sechziger Jahre zurückkäme? Für diesen Beitrag, und nur lektürelang, nehme ich einmal an, daß von allen Kühnheiten der sechziger Jahre die *Bibliographia Judaica* das sich trübende Erinnerungsvermögen überleben wird.

Damals wußten nur wenige vom Entstehen dieses Werkes, und von diesen wenigen waren es die wenigsten, die es genau wissen wollten, wirklich. Es war nicht nur „ein weites Feld“, es war auch „**ein heikles Thema**“. Man wußte damals verzweifelt wenig, verzweifelte aber lieber.

Nun wird, was einmal **jüdisch-deutsch** war, **deutsch-jüdisch** tradiert und gebucht.

Nicht unmöglich, nur schwer zu denken, ist, daß dies, was heute als deutsch-jüdische Literatur großgeschrieben wird, nicht so groß hätte geschrieben werden können, wäre ich 1963 nicht nach Berlin gekommen und hätte Michael Landmann, von Eberhard Lämmert und Jacob Taubes unterstützt, seinen Antrag nicht bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingereicht

Daß sie in ihren 16 Bänden heute im Münchner Saur-Verlag erscheinen kann, ist das Verdienst Renate Heuers, deren Lebenswerk die *Bibliographia Judaica* geworden ist. Es ist gleichsam das größte **Monument**, das eine Deutsche aus eigener Verantwortung, unter Einsatz ihrer besten Lebensjahre, dem untergegangenen deutschen Judentum errichtet hat¹.“

¹ Elazar Benyoetz, Ein Teppich, aus Namen geknüpft, zum Gedenken an Michael Landmann aufgerollt, in: Exerpt und Prophetie. Gedenkschrift für Michael Landmann (1913-1984). Herausgegeben von Klaus-Jürgen Grundner / Dieter Holz / Heinrich Kleiner / Heinrich Weiß, Würzburg 2001, 33-57, 56; und Allerwegsdahin S. XX unter dem Titel „Abschied von Berlin“

Diesen Text, im Jahr 2001 gleich zweifach erschienen, nehme ich als Ausgangspunkt und zum Leitfaden für meine Überlegungen zur historischen und theologischen Bedeutung des Werks von Elazar Benyoetz für die deutsche Erinnerungskultur. Ich habe sie mit einem Buchtitel des Autors verknüpft: Treffpunkt Scheideweg ist der Titel eines 1990 erschienen Buches von Benyoetz, von dem er selbst rückblickend in seinem autobiographischen Werk „Allerwegsdahin“ schreibt, das Abenteuer und Experiment im Berlin der 60er Jahre sei in Treffpunkt Scheideweg „zur Beschreibung gekommen.“² Im Vortragstitel versteckt ist ein Antwortversuch auf eine Frage, die der Buchtitel „Treffpunkt Scheideweg“ mir stellt. Die Frage lautet: Wer steht am Treffpunkt Scheideweg? Sind es Christentum und Judentum, wie der Text auf dem Flyer zu diesem Symposium es zu interpretieren scheint? Oder sind es jüdische und deutsche Kultur, wie der Klappentext zum Werk es nahelegt? Sind es die deutsche und die hebräische Sprache, worauf folgender Satz im Buch hindeuten könnte: „Eine reiche veruntreute Vergangenheit, eine große vernichtete Zukunft trennt sie – also die deutsche und die hebräische Sprache – auch in mir noch voneinander.“³ (Treffpunkt Scheideweg S. 168). Ich möchte diesen Ausdeutungen des Buchtitels eine weitere an die Seite stellen – in der Annahme, dass sie einander nicht ausschliessen, aber doch einander korrigierend ergänzen. Ich nehme einmal an, dass am Treffpunkt Scheideweg auch die *Bibliographia Judaica* und das aphoristisch-dichterische Werk von Benyoetz stehen: Das Archiv der *Bibliographia Judaica*, das von Elazar Benyoetz angestossene, aber von anderen ausgeführte Sammelwerk, das „die reiche veruntreute Vergangenheit“ des deutschen Judentums dem Vergessen entreissen sollte, und das aphoristische Werk, mit dem der hebräische Dichter „die große vernichtete Zukunft der deutschen Sprache“ wiedergewann. An diesem Treffpunkt Scheideweg von bibliographischem und dichterischem Werk, so meine ich, lässt sich auch die Bedeutung von Elazar Benyoetz für eine deutsche Erinnerungskultur zeigen. Dieser Annahme gehe ich nun, wie angekündigt, anhand von Motiven des eingangs zitierten Textes nach. (Es sind die auf Ihren Blättern fett gedruckten Wörter.)

² EB, Allerwegsdahin, S. 59: Treffpunkt Scheideweg zur Beschreibung, in den Variationen über ein Thema zum Ausdruck gekommen.“

³ Treffpunkt Scheideweg, S. 168.

I Viele Träume

In der deutschen Tageszeitung der „Telegraph“ vom 7. September 1963 wurde die Berliner Öffentlichkeit über den Plan eines „jungen israelischen Dichters“ unterrichtet. Dieser wird mit den Worten zitiert: „Ich glaube, Berlin ist die einzige Stadt, wo sich mein Plan verwirklichen lässt. Hier sollte ein literarisches Archiv jener jüdischen Dichter und Denker entstehen, die in Deutschland gewirkt und gelebt haben, dann aber in den Tod oder in die Emigration gehen mussten. Und hier, so hoffe ich, wird vielleicht auch ein Arbeitskreis aktiv werden, der meine Idee einer *Bibliographia Judaica* aufgreift.“⁴ Tatsächlich wurde diese Idee aufgegriffen, der Kreis entstand: Der Philosoph Michael Landmann, der Judaisten Jacob Taubes und der Germanist Eberhard Lämmert stellten einen Antrag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, und seit 1966 wurde, allerdings in Frankfurt, das Archiv *Bibliographia Judaica* gegründet und von der Germanistin Renate Heuer geleitet. Mit inzwischen über 65.000 Namen, Biographien und Werken dokumentiert das Archiv eindrucksvoll den Beitrag von Juden an der deutschen Geistesgeschichte. Seine Arbeit ist einerseits in einem vierbändigen, zwischen 1982 und 1996 erschienenen „Verzeichnis jüdisch-deutscher Autoren“ und andererseits in dem 21bändigen „Lexikon deutsch-jüdischer Autoren“ publiziert.

Was aber in den 60er Jahren ein „Plan“ war – ein Plan, der von 1971 an verwirklicht wurde, wird im Buch *Treffpunkt Scheideweg* aus dem Jahr 1990 im semantischen Feld des Traumes verdichtet. Traum und Erwachen sind Schlüsselmotive, die sich durch das gesamte Buch ziehen – angefangen beim ersten der „Schlüssel- und Verschlussworte“, die das Buch eröffnen: „Kein Traum kann schöner sein als das Leben, das ihn möglich machte“.⁵ Traum und Erwachen sind in *Treffpunkt Scheideweg* immer mit der Möglichkeit und Unmöglichkeit deutschen Judentums verknüpft.

Den wichtigsten Traum schildert Benyoetz in einem in diesem Buch veröffentlichten Brief an Clara von Bodman, geschrieben kurz nach seiner

⁴ Zitiert in

⁵ *Treffpunkt Scheideweg*, S. 7.

Rückkehr nach Israel, als nun deutscher Dichter. Es ist ein Tagtraum – oder, in den Worten des Dichters: „eine seltene Abwesenheit“.

In diese seltene Abwesenheit sei er beim Nachsinnen über einen Satz des aufgeklärten Schriftstellers Gottlieb Hippel⁶ versunken: „Der beste Lateiner bleibt ein Deutscher, wenn er Deutsch gedacht hat. Cicero würde ihn für keinen Landsmann halten.“ Im Tagtraum von Benyoetz wird der Lateiner aus diesem Satz zu einem Hebräer, und Cicero zu Goethe. Man müsste also einsetzen: „Der beste Deutsche bleibt ein Hebräer, wenn er hebräisch gedacht hat. Goethe würde ihn für keinen Landsmann halten.“⁷ (Diesen Satz gibt es bei Benyoetz nicht, ich ergänzte ihn hier nur zur besseren Nachvollziehbarkeit des Gedankens im Hören). Benyoetz fährt vielmehr fragend fort: „Wie lange kann man aber bei der Betrachtung der Urpflanze wachträumend bleiben?“ Schon ereignet sich die nächste Verwandlung: Goethe streift am Träumenden vorbei, und „in überwältigender Plötzlichkeit“ steht Issachar Behr Falkensohn da – jener aus Litauen nach Berlin eingewanderte Dichter, der im Jahr 1772 „Gedichte von einem polnischen Juden“ veröffentlichte und damit der erste Jude war, der es wagte, in deutscher Sprache zu dichten.⁸ Von ihm, oder besser: von seiner Erscheinung im Wachtraum, heisst es: „In der Art seines Auftauchens schien er mir sagen zu wollen: Betrachte mit deinen heutigen Augen jene berühmte Rezension meines Buches auf ihre letzte Konsequenz hin, und du findest im Urgoethe Hippels alten Cicero.“ (Ende des Zitats).

„Jene berühmte Rezension“ stammt aus Goethes Feder⁹ und erschien in den *Frankfurter gelehrten Anzeigen*. Die Kritik Goethes war vernichtend – und dies umso mehr, als sie sich mit dem Werk, also den Gedichten Falkensohns gar nicht befasste. Goethe beschränkt sich im Grunde darauf, seine enttäuschten Erwartungen an den fremden Dichter zu formulieren. Nicht den Gedichten, sondern seiner Selbstdarstellung als Jude und der Problematisierung des Themas „deutsch schreibender Jude“ in den Vorreden zu Falkensohns Gedichten widmen sich Goethes Ausführungen. „Es ist...“ schreibt er, „recht löblich ein polnischer Jude seyn, der Handelschaft entsagen, sich den Musen weihen, deutsch lernen, Liederchen

⁶ Anmkerung zu Hippel: 1741-1796

⁷ nb: Benyoetz selbst wiederholt den Satz nicht in dieser Weise.

⁸ Isaschar Falkensohn Behr, *Gedichte von einem pohnischen Juden*. Ursprünglich bei Jakob Friedrich Hinz in Mietau und Leipzig erscheinen, erneut mit Behrs Lobgedicht auf Katharina II und Goethes Rezension der „Gedichte“ herausgegeben von Gerhard Lauer, in: *Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts*, im Röhrig Universitätsverlag St. Ingbert 2002.

⁹ In: *Frankfurter gelehrte Anzeigen*. Nro. LXX. Den 1. September 1772, S. 555-558, bei Lauser S. 87-89.

ründen; wenn man aber in allem zusammen nicht mehr leistet, als ein christlicher Etudiant en belles Lettres auch, so ist es, däucht uns, übel gethan, mit seiner Judenschaft ein Aufsehn machen.“ (Ende des Zitats) Was also Goethe interessiert, ist nicht das deutsche Werk dieses Juden, sondern die Frage, *ob* es überhaupt legitim sei, dass ein Jude deutsch schreibt. Der „polnische Jude“ auf dem Titelblatt und in den Vorreden echauffiert ihn so sehr, dass er über dessen „Lieder“ kein Wort verliert.¹⁰ Und wie der alte Cicero bei Hippel, so mag auch der junge Goethe den Fremden nicht für einen Landsmann der eigenen Sprache halten, solange er nicht so denkt wie die Einheimischen. Im letzten Satz seiner Rezension verdichtet Goethe das Stereotyp vom geistlosen Juden, wenn er sagt: „Wir wünschen, daß er – der polnische Jude – uns auf denen Wegen, wo wir unser Ideal suchen, einmal wieder, und geistiger begegnen möge.“ Der jüdische Dichter ist also nur dann gut, wenn er das Ideal des deutschen Dichters teilt.

Dies ist wohl die „letzte Konsequenz“, von der Benyoetz in seinem Wachtraum spricht: diese Ignoranz, dieser Vernichtungswille gegenüber „dem Jüdischen“, welcher die Suche nach einer jüdischen Identität im Deutschen von Anfang an begleitet hat – und es bis heute tut.

Bevor ich aber auf diesen Aspekt, also auf den Umgang mit Judentum in der heutigen deutschen Gesellschaft eingehe, möchte ich – wie auch der Tagtraum von Cicero und Goethe – zur *Bibliographia Judaica* zurückkommen.

Aus der seltenen Abwesenheit erwachend, schreibt Benyoetz im Brief weiter: „Du siehst, Clärle, wohin ich auch versinke, ich bleibe immer auf dem Boden der *Bibliographia Judaica*. Allein, als ich vor genau 10 Jahren auszog, mir aus Urnen, Grabsteinen, Archiven und Literatur, *meine* Antwort auf die „Frage der Fragen“ zu holen, ließ ich mir nicht träumen (!!!), daß ich sie eines Tages, Jahre nach meiner Heimkehr, von meiner Haut würde abziehen können.“¹¹

Die *Bibliographia Judaica* ist der Boden, auf dem das literarische Werk gründet. Sie ist aber nicht das Kleid, in das es sich hüllt. Treffpunkt Scheideweg.

¹⁰ Goethe ist sich sogar dessen bewusst: „Es ist hier vom polnischen Juden die Rede, den wir fast verloren hätten, auch haben wir nicht von seinen Oden gesagt.“

¹¹ Treffpunkt Scheideweg S. 120.

II Ein heikles Thema

Das Unternehmen *Bibliographia Judaica* stiess nicht bei allen, die davon erfuhren, auf Zustimmung, geschweige denn auf Unterstützung. Es war eben, wie es im eingangs zitierten und auf Ihren Blättern gedruckten Text heisst, nicht nur „ein weites Feld“, es war auch „ein heikles Thema“. In diesen Gänsefüßchen treten Theodor Fontane und Günter Grass¹² neben Jakob Wassermann, einen der bekanntesten deutschen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, von Thomas Mann als „Weltstar des Romans“ bezeichnet. Wassermann hatte in seiner Autobiographie seinen „Weg als Deutscher und Jude“ im deutschen Kaiserreich beschrieben und in einem zehnfachen „Es ist vergeblich“ die Ausweglosigkeit einer Synthese verdichtet. „Heikel war das Thema stets, ob es nun mit Scham, mit Freiheit oder mit Herausforderung behandelt wurde, schönfärbend von der einen, gehässig von der anderen Seite. Heute ist es ein Brandherd.“¹³ Dieser Satz von Wassermann findet sich – fast wörtlich – in *Treffpunkt Scheideweg*. Fast wörtlich, denn der Zusatz „schöpfärbend von der einen, gehässig von der anderen Seite“ fällt im Benyoetz-Zitat weg, muss wohl wegfallen, weil es diese beiden Seiten im Nachkriegsdeutschland nicht mehr gab. Wie heikel das Thema „deutsches Judentum“ auch für die *Bibliographia Judaica* war, lässt sich sehr eindrücklich an den „Vorworten“ Renate Heuers zu den Veröffentlichungen des Archivs ablesen. Im 1982 publizierten Vorwort zum Verzeichnis jüdisch-deutscher Autoren geht sie auf die Widerstände ein, mit denen die Arbeit des Archivs konfrontiert war. Am gewichtigsten, so schreibt Heuer, sei der Vorwurf gewesen, das Archiv wiederhole mit seinen genealogischen Forschungen „die Praktiken der Nationalsozialisten“ und sperre die jüdisch-deutschen Schriftsteller wiederum in ein, nun aus Buchdeckeln erbautes, Ghetto ein.¹⁴

In ihrem Vorwort zum letzten Band des Lexikons deutsch-jüdischer Autoren aus dem Jahr 2013 zeichnet Renate Heuer den Wandel nach, den

¹² Der Romantitel „Ein weites Feld“ (Günter Grass, 1995) ist selbst eine Anspielung auf den Schlusssatz in Theodor Fontanes „Effi Briest“ (1895). Anmerkung zur Anmerkung: nicht nur der schlusssatz sondern auch: „Das mit der Kreatur, damit hat's doch seine eigene Bewandnis, und was da das Richtige ist, darüber sind die Akten noch nicht geschlossen. Glaube mir, Effi, das ist auch ein weites Feld.“

¹³ Jakob Wassermann, *Mein Weg als Jude und Deutscher*, Berlin 1921, 7; erneut abgedruckt Mit einem Nachwort von Marcel Reich-Ranicki, Jüdischer Verlag Frankfurt 2005, S. 7.

¹⁴ Renate Heuer, Vorwort zu BJ I, VII.

das Archiv in der Definition seines Gegenstandes über die Jahre hinweg vollzogen hat.

Nicht nur, was als jüdisch, sondern auch was als deutsch zu gelten hatte, musste ja definiert werden, wenn der jüdische Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte dokumentiert werden sollte. Das Lexikon, das ab 1992 erschien, gibt in einem sehr umfänglichen Aufzeichnungsschema nicht nur Auskunft über die Abstammung, sondern rekonstruiert ganze Lebens- und Bildungswege deutschsprachiger Autoren mit wenigstens einem jüdischen Elternteil, und es widmet der „Stellung zum Judentum“ eine eigene Spalte, bei der möglichst in Zitaten der Beitrag zur deutsch-jüdischen Problematik skizziert wird. Denn Ziel dieses Lexikon war es, so Heuer, „all jenen Juden ihre Stimme zurückzugeben, die zwischen 1750 und 1950 in deutscher Sprache geschrieben haben“.¹⁵ Dabei enthielt man sich bewusst jeglicher literarischer Werturteile, so dass auch Populärkultur als Beitrag zur deutschen Geistes- und Kulturgeschichte gewürdigt wird.

Während Renate Heuer ihre Vorworte schrieb und die Sammlungsarbeit unermüdlich vorantrieb, widmete Benyoetz Werk und Leben dem „heiklen Thema“ auf dichterische Weise – und zwar, seit 1979, in deutscher Sprache:

Identitäuschung

Bis 1933 war es möglich, in Deutschland und im Deutschen jüdisch zu denken. Deutsch war einmal jüdisch tragfähig; man durchdachte es nicht nur, man glaubte sogar, sich selbst darin ausdenken zu können. Das Deutsch, in das man sein Judentum hineindenken konnte, gibt es nicht mehr.

Ich weiß nicht mehr,
weshalb ich bin,
wesganz ich war

Die *Bibliographia* sollte den Vernichteten ihre Stimmen zurückgeben – aber was nutzten die Stimmen, wenn die Sprache vernichtet war? Während also die Mitarbeiter des Archivs um möglichst vollständige Rekonstruktion von Lebenswegen und Werken bemüht waren, heisst es bei Benyoetz in Treffpunkt Scheideweg:

„Ich schreibe diese Sprache so unvollkommen wie möglich, nicht bunt, nicht schillernd – wie es meinesgleichen geziemt. Allein für wen? Nie werde ich für andere schreiben, noch geschrieben haben können, als für die Überlebenden unter den Mördern meines Volkes und deren Kindeskindern. Warum ich das tue? Weil es die mir einzige mögliche Weise der Solidarität ist. Es ist mein Auschwitz. Mit Abstand. Mit Verlaub.“¹⁶

III Jüdisch-deutsch, deutsch-jüdisch

„Nun wird, was einmal jüdisch-deutsch war, deutsch-jüdisch tradiert und gebucht.“ schreibt Benyoetz im Jahr 2001. In seiner historischen Richtigkeit erschliesst sich dieser Satz erst, wenn man die Publikationen des *Archivs Bibliographia Judaica* vergleicht. Die zwischen 1982 und 1996 im Campus Verlag Frankfurt/New York erschienene *Bibliographia Judaica* heisst im Untertitel: „Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache“. Seit 1992 erschien im Saur-Verlag München und später im DeGruyter-Verlag Berlin das mit 21 Bänden wesentlich umfangreiche und ausführlichere „Archiv Bibliographia Judaica. Lexikon deutsch-jüdischer Autoren“.

Hat dieser Wechsel einen tieferen Grund, eine weitergehende Bedeutung als die pragmatische Überlegung, dass man die beiden Werke unterscheiden können muss? Markiert er den Übergang von einem genealogischen Begriff des Jüdischen hin zu einem „thematischen“ – wie die Vorworte Renate Heuers und die Gestaltung des Lexikons deutsch-jüdischer Autoren glauben machen könnten? Deutet er vielleicht sogar auf einen – bewusst oder unbewusst vollzogenen – Paradigmenwechsel im Diskurs um das „heikle Thema“ deutsches Judentum dar? Ich meine, dass der Satz in Allerwegsdahin, auf Ihrem Textblatt, in diese Richtung deutet. „Nun wird, was einmal jüdisch-deutsch war, deutsch-jüdisch tradiert und gebucht.“

Die Paradigmenwechsel in der deutschen Erinnerungskultur werden auch in Treffpunkt Scheideweg thematisiert:

¹⁶ Treffpunkt Scheideweg 141.

„Die erste Generation nach dem Krieg wollte das Verbrechen ungeschehen machen. Was sollte sie auch anderes tun können. Sie sprach den gemordeten Juden ein Deutschsein zurück – ein weh und bitteres, ein weimarsches. Was vermochte sie auch mehr, als dieses Armutszeugnis? Oder war das auch schon die Feigheit derer, die kein Erbe antreten wollen? Die zweite Generation hatte es bereits mit Wiedergutmachungen zu tun. Sie unterhielt sich gern und gut mit jüdischen Witzen, garniert mit Liedern von Malech-Hamuwes und der Schojchet – Metzgermetzchen vor dem großen Vitzliputzli. So ging es weiter, bis an die Grenze der Gemütlichkeit. Da sollte wenigstens ein Wort gebrochen werden, doch welches? Aber was vermöchte auch ein gebrochenes Wort, und wäre es aus Auschwitz und Gedicht, gegen eine zäh werdende Witzenschaft?“¹⁷

Das aphoristische Werk von Elazar Benyoetz ist also auch als ein Wortbruch mit der deutschen Sprache zu lesen – gegen die Ermächtigung und Verniedlichung des deutschen Judentums, die in den siebziger und achtziger Jahren, zumal auch in christlichen Kreisen, sich ereignete. In dem kleinen Band „Träume“ schreibt Benyoetz „An die Deutschen: Sammelt unsere Tränen, nicht unsere Witze“.¹⁸

Heute, in der dritten und vierten Generation, sind die angeblich rabbinischen Geschichtchen und Witzlein in Deutschland kaum noch zu hören. Von unterschiedlichen Seiten wird die „Normalität“ im Umgang mit dem stets heiklen Thema behauptet, heraufbeschworen. Dass diese angebliche oder „angestrebte Normalität durch dieselbe Ignoranz erkaufte wird, die bereits die Situation in den 1970er Jahren auszeichnete“, hat kürzlich der Schweizer Judaist und Germanist Caspar Battegay in seinem Essay „Judentum und Popkultur“ gezeigt.¹⁹ Seine analytisch scharfen Einzelstudien zur Figur des Jüdischen in Film, Musik, Kabarett und Literatur, und zu deren Rezeption in Amerika und Deutschland sind ebenso erhellend wie betrüblich: Battegay zeigt, wie ein grundsätzliches Wohlwollen gegenüber jüdischen Künstlern und Intellektuellen wie Woody Allen, Leonard Cohen oder Marcel Reich-Ranicki mit einer Unkenntnis und Ignoranz gegenüber dem spezifisch Jüdischen in ihrem Wirken einhergeht, die bisweilen regelrecht groteske Auswirkungen hat.

¹⁷ Treffpunkt Scheideweg, S. 141.

¹⁸ Kommentar

¹⁹ Caspar Battegay, Judentum und Popkultur. Ein Essay. transcript Verlag Bielefeld 2012, hier S. 123.

So bedient etwa der Film „Das Geheimnis des Golem“ aus dem Jahr 2004 mit Götz George in der Hauptrolle nicht nur die Stereotypen der schönen dunkeläugigen jüdischen Femme fatale und des mit Geld und handelnden jüdischen Mannes.²⁰ Kriminalkommissar Schimanski wird auch ausgerechnet an Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Fastentag, bei einem orthodoxen jüdischen Ehepaar zum Essen eingeladen. Und die Rezeption der Poetik des amerikanischen Liedermachers Leonard Cohen geschieht in Deutschland seit den 70er Jahren und bis heute zwar sehr rege, aber „völlig losgelöst von seiner jüdischen Thematik“, wie Battegay durch Analyse von Feuilletonartikeln, aber auch von CD-Covers zeigt. Letztere wurde eigens an die Befindlichkeiten des deutschen Publikums angepasst, indem man sämtliche Texte aus der jüdischen Liturgie einfach strich.²¹ „Lebende Juden“, schreibt Battegay, „lebende Juden in ihrer ganzen lebendigen und menschlichen Widersprüchlichkeit erinnern viele Deutsche leider bis heute an das Faktum des Massenmordes – und stellen deshalb eine genuine Störung der eigenen Identität dar, die es zu vermeiden gilt.“²² Es gilt also für heute in anderer, aber doch vergleichbarer Weise – oder immer noch –, was Annette Kolb rückblickend über den Umgang mit jüdischen Intellektuellen in der Weimarer Republik feststellte und was Benyoetz in Treffpunkt Scheideweg unter der Überschrift „Hochachtungsvoll – toleranzig“ zitiert: „Juden, die wir schätzten, hatten unseres Erachtens keine raison d’être mehr, *Juden* zu sein; sie waren unterwegs zu uns und sollten in uns auf- oder untergehen, wie sie es nennen wollten. Und so war unsere Philosemitie eine anti-semitische Sache.“²³

IV Monument

In dem vorhin erwähnten Telegraf-Artikel von 1963 wurde Benyoetz mit den Worten zitiert: „Diese Sammlung jüdischer Dichter in deutscher Sprache wäre ein echtes Monument, das jeden steinernen Bau überdauern würde.“ Und wie zur Bestätigung heißt es in Allerwegsdahin – das ist das letzte fettgedruckte Wort auf Ihren Blättern und damit mein letzter Abschnitt – die *Bibliographia Judaica* sei „das größte Monument, das eine Deutsche aus eigener Verantwortung, unter Einsatz ihrer besten Lebensjahre, dem untergegangenen deutschen Judentum errichtet hat“.

²⁰ Dazu bereits Miriam Magall, Das Judenbild im neueren deutschen Film, www.hagalil.com/archiv/2005/07/film.htm

²¹ Battegay 2012, 120f.

²² Battegay 2012, 122.

²³ Annette Kolb, Blätter in den Wind, Frankfurt 1954, S. 208 in Treffpunkt Scheideweg 34.

Als Benyoetz diesen Satz schrieb, wurde in Berlin gerade heftig über die Errichtung des Holocaust-Mahnmals diskutiert. Jetzt steht es mit seinen 2711 Stelen in der Mitte der Stadt. Die Dimension der Aussage über die *Bibliographia Judaica* kann man heute nur mit dem steinernen Mahnmahl vor Augen erfassen.

Renate Heuer, die Baumeisterin der *Bibliographia Judaica*, starb im April 2014, ein Jahr nach dem Erscheinen des letzte Lexikonbandes.

Der Aphoristiker und Dichter Elazar Benyoetz wirkt bis heute als „Wortmetz“ (eine Wortschöpfung der österreichischen Dichterin Veronika Seyr in einem jüngst zu Benyoetz erschienenen Artikel) der deutschen Sprache.

Die *Bibliographia Judaica* wuchs seit den 70er Jahren von einem Verzeichnis von Namen und Daten in vier dünnen Bänden zu einem 21bändigen Kompendium deutsch-jüdischer Geistes- und Kulturgeschichte. Auch das dichterische Werk von Elazar Benyoetz ist seit dem Erscheinen der ersten Einwort-Aphorismen und Einsätze zunehmend komplexer, verdichteter und voraussetzungsreicher geworden. *Treffpunkt Scheideweg* scheint mir in dieser Hinsicht ein Wendepunkt im Werk von Benyoetz zu sein: In diesem Buch und in (fast) allen folgenden ist eine Fülle von Namen, Zitaten und Briefen mit Aphorismen und längeren Prosatexten zu höchst anspruchsvollen Kompositionen verdichtet. Die Leserin, die nicht nur einzelne Aphorismen aufschnappen und weiterdenken, sondern diese Kompositionen mit ihren Grundlinien und Obertönen nachvollziehen will, wird mitten in die vernichtete jüdisch-deutsche Geisteswelt hineingezogen. Bei dem Versuch, in die Welt des Buches einzutauchen, wird aber auch schmerzlich bewusst, wie wahr der Satz aus *Treffpunkt Scheideweg* ist: „Wir haben gemeinsame Erinnerungen, aber keine Erinnerung gemein.“²⁴ Als Enkelin der Vernichter von Büchern und Menschen, als Angehörige der dritten Generation nach der Shoah, brauche ich die ganze *Bibliographia Judaica*, um mir *ein* Buch von Benyoetz zu erschliessen.

Was kann und soll nun geschehen an diesem Treffpunkt Scheideweg? Welche Richtung gilt es einzuschlagen? Vorerst – und wer weiss, wie lange noch! – gilt wohl, was Elazar Benyoetz als eines der „Schlüssel- und Verschlussworte“ seinem „Treffpunkt Scheideweg“ vorangestellt hat:

²⁴ Treffpunkt Scheideweg, S. 8.

„Wir kommen wörtlich nicht vom Fleck,
dieser Fleck aber ist die Poesie des Daseins“